

Mehr Beachtung für ein Gebrauchsmaterial

Jeder benützt es, längst ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, bestimmte Branchen, wie die Printmedien, leben davon. Und dennoch wird es meist achtlos verwendet. Mit einer Beitragsreihe eines echten Fachmanns soll dem Papier für einmal jene Beachtung zukommen, die ihm gebührt.

Von Elisabeth Huppmann

Vaduz/Triesenberg. – Papier gibt es in fast allen Formen, Farben und Ausführungen. In Schule, Ausbildung und Beruf ist es unabdingbar. Noch bis vor ein paar Jahren war es der Kommunikationsträger schlechthin. Doch trotz zunehmender Technisierung, im Zeitalter von Computer und Internet, von

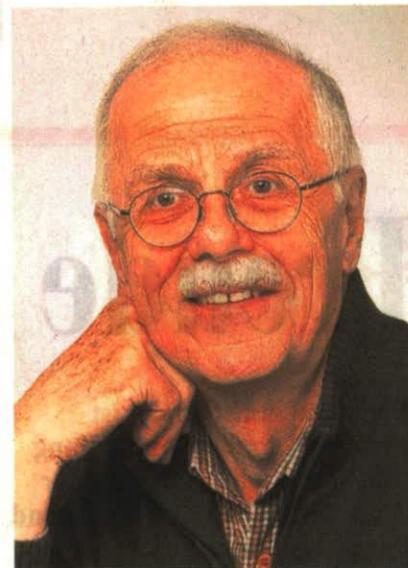
SMS, E-Mails und E-Books, ist und bleibt das Papier ein ständiger Begleiter des Menschen. Das ist schon seit Jahrhunderten so und wird es wohl auch noch in Jahrhunderten sein. Oder etwa nicht?

Hanspeter Leibold, ausgewiesener Fachmann rund um das Papier, beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit dessen Geschichte und Herstellung. Für ihn ist Papier längst nicht nur ein Gebrauchsmaterial, sondern vielmehr auch ein Kunstobjekt geworden. Bekannt geworden ist der Triesenberger durch seine Forschung in der Herstellung von handgeschöpften Büttenpapieren, den Aufbau und Betrieb einer echten mittelalterlichen Papiermühle und Handschöpferei «Steinort Papyr Mühl» und einer Handpressendruckerei «Offizin zum Roten Thurm» im Stil des 18./19. Jahrhunderts. In zahlreichen Workshops versucht Leibold sein

Wissen über das Papiermachen, die Papiergeschichte, Papiermühlen und die Papierkultur weiterzugeben.

In Anlehnung an seine derzeitige Ausstellung «Fleischeslust» in der Galerie Altesse in Nendeln, in der er Gemälde, Radierungen, Stiche, Holzschnitte, Lithographien, Prägungen, Installationen und seine exklusive Paper Art zum Thema des menschlichen Körpers zeigt, veröffentlicht das «Vaterland» in den kommenden Wochen jeweils freitags in der Rubrik «Kultur» einen Gastbeitrag Hanspeter Leibolds. Darin beleuchtet der Präsident der Schweizer Papierhistoriker die Geschichte, die Entwicklung und die Zukunft des Papiers.

Die Ausstellung «Fleischeslust» in der Galerie Altesse in Nendeln dauert bis zum 31. Oktober. Öffnungszeiten: Do, Fr, 15–19 Uhr, Sa 10–12 und 14–17 Uhr, So 15–18 Uhr.



Autor der Reihe: Hanspeter Leibold schreibt über die Geschichte, Entwicklung und Zukunft des Papiers. Bild pd

Zur Person

Hanspeter Leibold, bekannt geworden durch seine Forschung zur Herstellung von handgeschöpften Büttenpapieren, den Aufbau und Betrieb der mittelalterlichen Papiermühle und Handschöpferei «Steinort Papyr Mühl» und einer Handpressendruckerei «Offizin zum Roten Thurm» im Stil des 18./19. Jahrhunderts, die «Kunstwerkstätten Hanspeter Leibold», diverse wissenschaftliche Arbeiten und Veröffentlichungen über das Papiermachen, die Papiergeschichte, Papiermühlen und Papierkultur ist Präsident der Schweizer Papierhistoriker sowie Mitglied der Internationalen Papierhistoriker und des Deutschen Arbeitskreises für Papiergeschichte.

PAPIER? PAPIER!

Von Hanspeter Leibold

Es gab eine Zeit – sie liegt über 600 Jahre zurück – da war Papier so kostbar, dass es nur von Goldschmieden und Apothekern verkauft wurde. Wie sehr hat sich das in der Zwischenzeit gewandelt. Heute ist Papier für diese beiden Berufsstände gerade noch gut genug, um ihre kostspieligen Produkte zu verpacken. Verwunderlich ist das an sich nicht, denn die Wertschätzung war noch immer eine Frage der Verfügbarkeit und des Preises. Man weiss es: was nichts kostet, ist auch nichts wert. Und, was man problemlos beschaffen oder verwenden – oder sogar verschwenden – kann, wird gering geschätzt.

Aber haben wir uns schon besondere Gedanken gemacht über all das, was die Menschheit in der historischen Rückschau dem Papier zu verdanken hat?

Die vor Jahrtausenden erstmals erfundene Möglichkeit, Gedanken über Zeichen auszudrücken und dadurch nicht nur sichtbar, sondern gleichzeitig auch unvergänglich zu machen, war wohl einer der bedeutungsvollsten Fortschritte des menschlichen Geistes. Aber die bemalten Höhlenwände, die Ritz- und Kerbfiguren in Steinblöcken oder Holzklötzen hatten wegen ihrer Immobilität zwangsläufig nur einen eng begrenzten Ausstrahlungskreis. Mit der allgemei-

nen Kultur stieg jedoch das Bedürfnis nach intellektuellem Gedankenaustausch und nach gesellschaftlicher Ordnung. Dass auch die schon wesentlich handlicheren Tontafeln, die seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend den Summern als Träger der von ihnen erfundenen Keilschrift dienten, diesem Bedürfnis nur in bescheidenem Ausmass zu entsprechen vermochten, ist naheliegend. Die Schaffung des Papyrus in Ägypten führte deshalb zu einem eigentlichen kommunikativen Entwicklungssprung. Man wurde dadurch plötzlich viel freier in der Schriftgestaltung und daraus resultierte zwangsläufig eine bedeutende Evolution der Schrift, vor allem der Hieroglyphen. Wegen der geobotanischen Begrenzung der Papyrusstaude auf das Nildelta erreichte jedoch der daraus geschaffene Schriftträger keine weiteren Erdteile. Und doch wurden in anderen Kulturen ganz ähnliche Wege beschritten: das bedeutendste Analogon zum Papyrus ist die Tapa. Eingeweichte Rindenbaststreifen wurden mit einem Hammer zu einem flächigen Fasergebilde zerschlagen und dann getrocknet, was wir heute als Trockenvlies bezeichnen würden. Weitere Schriftträger waren Wachstafeln, die Tabulae ceratae, in welche der Schreiber die Zeichen mit dem Metallgriffel einritzte. Schon in den ältesten Zeiten war die Tierhaut, zuerst in rohem, später in gegerbtem Zustand, von den Völkern des Vorderen

Orients als Schreibmaterial verwendet worden. Durch die Verfeinerung der Zubereitung der Kalb-, Lamm- und Ziegenfelle entstand im 3. Jahrhundert vor Christus das Pergament, dessen Name mit der Stadt Pergamon in Kleinasien verknüpft ist. Die Tierhaut wurde mit Hilfe von Kalkmilch enthaart, mit Bimsstein geglättet und getrocknet. Bei den Chinesen waren Bambus- und Holztafeln die wichtigsten Beschreibstoffe, ehe man zum Gebrauch der Seide übergegangen ist. Darauf wurde mit einem Bambusrohr oder einem Pinsel aus Kamelhaaren geschrieben. Der Schriftträger war auch hier massgebend auf die einzelnen Zeichen und Buchstaben und deren Gestaltung. Es gelang auch, aus Baumrinde, Bastfasern, Hanf, alten Lumpen und Fischernetzen einen Brei zu gewinnen, aus dem man mit einer Bambusmatte einen Beschreibstoff – Papier – schöpfen konnte. Aus wertlosem, unansehnlichem Material entstand die reine Weisse des kostbaren Papiers. Diese Erfindung wird dem christlichen Eunuchen Ts'ai Lun zugeschrieben und in das Jahr 105 n. Chr. gelegt. Dort verbreitet sich das Papier, dessen Herstellung ein gut gehütetes Geheimnis war, ungeheuer rasch. Erst zu Anfang des 7. Jahrhunderts gelangte das Papier über Korea nach Japan. Die Karawanen auf den alten Seidenstrassen führten das Papier dem Westen zu: Es gelangte nach Indien, Persien, Ägypten und Syrien.

1/2



Ein Blick in die Vergangenheit: Eine Papiermühle aus dem Jahr 1690. Bild pd

Im grossen arabischen Reich, das sich über drei Weltteile von Ostturkestan bis nach Südspanien erstreckte, fand das nach chinesischen Rezepten hergestellte Papier vom Ende des 8. Jahrhunderts an allgemeine Verbreitung. Die Materialien, aus denen die Araber das Papier gewannen, waren freilich von den chinesischen verschieden und bestanden aus Leinen- und Flachsabfällen und aus Hadern. Als Meister der Bewässerung nutzten diese klugen Erfinder die treibende Kraft des Wassers und schufen in den Papiermühlen Stampfwerke, die sich

durch viele Jahrhunderte erhalten sollten. Anstelle des Schöpfsiebes mit abnehmbarer Bambusmatte trat wahrscheinlich schon die Gitterform, deren Metalldrähte durch Nähdrähte fest mit den unterliegenden hölzernen Stegen verbunden waren. Die Revolution des neuen Beschreibstoffes war nicht mehr aufzuhalten. Über Nordafrika, Spanien und Italien kam das Papier nach Mitteleuropa.

Der nächste Beitrag von Hanspeter Leibold zur Geschichte, Entwicklung und Zukunft des Papiers erscheint in der «Vaterland»-Ausgabe vom Freitag, 22. Oktober.

212 Vaterland Freitag 15. Oktober 2010